Zeitschrift: Schweizerische Taubstummen-Zeitung
Herausgeber: Schweizerischer Fürsorgeverein für Taubstumme
Band: 10 (1916)
Heft: 7

Rubrik: Allerlei aus der Taubstummenwelt

Nutzungsbedingungen
Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Mehr erfahren

Conditions d'utilisation
L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. En savoir plus

Terms of use
The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. Find out more

Download PDF: 18.07.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, https://www.e-periodica.ch

Und der Meister hat ihn ermahnt und ihm wieder Arbeit gegeben.

Ich glaube: Hans K. geht niemals wieder von dort weg. Von der Stadt mag er nichts mehr hören und er ist gar nicht mehr stolz und hochmütig. Wollt ihr wissen, wer Hans K. ist und wo er wohnt? Ich sage es nicht. Aber ihr könnt von ihm lernen.

Zur Belehrung

Etwas vom Schwatzen und Klatschen.

Eine sehr weit verbreitete Unsitte (schlechte Gewohnheit) ist das sogenannte Schwatzen, d. h. von anderen Leuten Schlechtes erzählen. Dieses Schwatzen wird am meisten von denjenigen geübt, welchen es an einem guten Unterhaltungsstoff mangelt (fehlt). Gebildete Leute, d. h. Leute von Geistes- und Herzensbildung, schwatzen nicht über andere Leute. Sie können ihre Zeit besser benutzen. Schwätzer braucht man leider nicht mit der Laterne zu suchen, denn sie befinden sich überall. Sie sitzen am Familientisch und im Freundeskreis; ja viele Menschen würden, wenn sie stets auf sich genau acht gäben, bemerken, daß sie selbst auch zu den Schwätzern gehören.

Diese Schwätzer haben nicht immer von vornherein böse Absichten. Sie erzählen nur weiter, was sie gesehen und gehört haben. Aber auch das schon ist schlimm. Denn es muß nicht alles bekannt werden. Wirklich schlechte Absichten sind also glücklicherweise nicht immer vorhanden bei solchen Schwätzern. Sehr oft sind es sogar edle Gesinnungen und Handlungen, welche von den meisten Menschen nicht verstanden werden. Und sie werden deshalb in das Gegenteil verkehrt. Wieviel unglückliche Folgen sind daraus schon erwachsen! Noch schlimmer sind die „böswilligen" Schwätzer. Dieselben begnügen sich nicht bloß mit Dingen, welche wirklich geschehen sind. Sie nehmen auch zu Unwahrheiten ihre Zuflucht, erzählen von Leuten Schlechtes, was sie nie verantworten können.

Wie ist das aber zu ändern? Jeder verschließe dem Schwätzer mit scharfen Worten den Mund. Man fürchte sich nicht, dadurch hin und wieder einen Feind zu bekommen. Man lasse sich keine Klatschgeschichten erzählen, sondern bedenke, daß derjenige, welcher uns Nachrichten über andere bringt, auch ihnen Nachrichten über uns bringt. Das Anhören oder scheinbare Zustimmen solcher Klatschgeschichten ist das scheinbar Verkehrteste in dieser Sache. Es macht die Leute dreister und gefährlicher. Je mehr wir sie hören, desto mehr schwatzen und klatschen sie.

Noch schlimmer aber als diese Klätscher sind die, welche anonyme Briefe schreiben; das sind Briefe, unter welchen kein Name steht. Es senden also nur solche Leute anonyme Briefe ab, welche ihren Namen verschweigen wollen. Woraus besteht aber meist der Inhalt dieser Briefe? Die anonymen Briefe bezwecken meist, den Empfänger zu ärgern oder andere Leute schlecht zu machen.

Ein anonymer Brief ist viel schlimmer als ein Faustschlag in das Gesicht. Gegen einen Faustschlag kann man sich wehren. Gegen einen heimlichen, unbekannten, gemeinen Briefschreiber kann man sich nicht schützen. Bei dem anonymen Briefschreiber kommt Bosheit mit der erbärmlichsten Sucht, andern zu schaden und ihr Leben zu vergiften, zusammen. In welch einen Abgrund sittlicher Verkommenheit läßt uns ein solches Treiben blicken. Die Schlechtigkeit ist um so größer, als meistens Unschuldige in Verdacht kommen, und dadurch Mißtrauen in die weitesten Kreise gesäet wird. Anonyme Briefschreiber sind also immer gefährliche Menschen. Und sie werden vor Gericht bestraft, wenn ihr Tun bekannt wird.

(Aus dem „Wegweiser für Taubstumme".)

Allerlei aus der Taubstummenwelt

Ein Ausflug der Hirzelheim-Bewohnerinnen.

Zürich. Am 22. Mai lockte uns das schöne Wetter, unsern schon längst geplanten, gemeinsamen Ausflug auszuführen. Nach dem erhebenden Vormittags-Gottesdienst von Pfarrer Weber und dem rasch eingenommenen Mittagessen, zogen wir — wenn auch ohne Sang und Klang — doch in der fröhlichsten Stimmung unter der Leitung unseres lieben Herrn Pfarrers über Dielsdorf und Niederhasli nach Niederglatt. In zirka 1½ Stunden war dieses Ziel erreicht. Von da an ging die Reise per Eisenbahn über Bülach-Eglisau bis Hüntwangen. Eigentlich wollten wir in Eglisau aussteigen, doch wollte Herr Pfarrer uns über die große Eisenbahnbrücke fahren lassen, und deshalb hieß es: „Nicht aussteigen", was wir auch gar nicht bedauerten, denn großartig war der Ausblick von der Brücke aus.

Von Hüntwangen marschierten wir wieder zu Fuß durch Wiesen und Felder und schattige Wälder bis zum Grenzstein, wo unser geliebtes Vaterland und Deutschland zusammenstoßen. Hier hielt uns Herr Pfarrer eine kleine Rede über die Vorzüge unserer Heimat gegenüber dem gegenwärtig so schwer heimgesuchten Deutschland. Ja, wir mußten alle sagen: „Gott behüte unser Schweizerland!"

Von da ging's nun durch den prächtigen Wald zurück nach Eglisau, diesmal aber unter der gewaltigen Eisenbahnbrücke durch, die wir von unten herauf anstaunten. Das ist wirklich ein Riesenwerk. In Eglisau angekommen, setzten wir uns müde und durstig an einen reich gedeckten Tisch und taten dem duftenden Kaffee alle Ehre an. Nachdem wir uns gehörig ausgeruht hatten, spazierten wir durch das alte Städtchen Eglisau. Herr Pfarrer erzählte uns, wie es früher ein wichtiger Verkehrsplatz gewesen sei zwischen Deutschland und der Schweiz, als es noch keine Eisenbahnen gab. Jede Woche seien viele Wagen mit Getreide durch Eglisau nach dem Innern der Schweiz gelangt. Bald kamen wir zu der hölzernen Brücke, die über den Rhein führt. Da hörten wir, daß es in nächster Zeit hier große Veränderungen geben werde. Um die Wasserkraft des Rheines für den elektrischen Betrieb im Kanton Zürich zu gewinnen, werden unterhalb Eglisau große Stauwerke errichtet. Dadurch wird die Wasserfläche des Rheines höher werden. Deshalb wird man die alte Brücke, sowie alle Häuser von Eglisau, die ganz unten am Rhein stehen, wegnehmen müssen. Statt der altertümlichen Häuser werden wir in Zukunft hohe Mauern antreffen, die sich dem Rhein entlang erstrecken. Eigentlich ist es schade, diese schönen, anmutigen Gelände zu zerstören; aber es ist eine große Notwendigkeit, alles auszubeuten, was unserm Land von Nutzen ist. Und weil wir die Kohlen vom Ausland beziehen müssen, wollen wir so viel als möglich elektrische Kräfte gewinnen für Beleuchtung und Fabrikbetriebe. So bleiben viele Tausende von Franken in der Schweiz. Wir werden Eglisau gerne in einigen Jahren wieder besuchen. Dann finden wir ein ganz anderes Bild als heute. Allzulange konnten wir uns diesen Betrachtungen jedoch nicht hingeben, wir mußten zum Bahnhof eilen, wo die Eisenbahn uns nach Dielsdorf zurückführte. Dann ging's zu Fuß den Berg hinauf nach Regensberg, hinauf zum schönen Hirzelheim. Etwas müde, aber recht befriedigt suchten wir bald unsere Lager auf und genossen noch im Traum den schönen Ausflug. O. N.

Deutschland. Am neunten Taubstummen-Blinden-Gottesdienst in Zwickau haben etwa 25 Taubblinde teilgenommen und ebensoviele „Helfer", welche den Taubblinden die Predigt in die Hände schrieben.

Nach dem Gottesdienst wurde gemeinsam ein Mittagessen eingenommen, bei welchem ein Taubblinder eine kleine Dankesrede hielt. Zwikauer Freunde legten soviel Gaben zusammen, daß allen Taubblinden und ihren Begleitern die Reise bezahlt werden konnte. (Bravo!)

— Der Deutsche Zentralausschuß für das Wohl der Taubstummen will nach dem Krieg eine Denkschrift ausarbeiten über die Gebärdensprache und deren Wiedereinführung in den Taubstummen-Schulen. (!)

Fürsorge für Taubstumme

Das Taubstummenheim in Turbental.

Zürich. Im vergangenen Jahr hatten wir immer Arbeit. Aber unser Wärter, Herr Boßhart, war zum Grenzdienst aufgeboten; er wurde jedoch auf ein dringliches Gesuch hin entlassen und konnte seine Kraft ungeteilt der Aufgabe widmen, die er in gewohnt treuer Weise erfüllte.

Der stets unzufriedene Zögling Karl M. machte uns viel zu schaffen. Er wollte hinaus in die goldene Freiheit, wollte viel Geld verdienen und es natürlich auch verbrauchen. Er hatte die Einbildung, überall warte man nur auf ihn. Alle Belehrungen und Ermahnungen fruchteten nichts. Schon einmal war er entwichen und fand zu Hause Aufnahme; aber nach kurzer Zeit wanderte er ins Armenhaus. Auf Bitte des Armensekretärs nahmen wir ihn auf Zusehen wieder auf. Nachdem er aber dieses Jahr zweimal durchbrannte, beschloß die Kommission seine endgültige Entlassung. Er träumte von guten Stellen und reichem Verdienst. Der Traum erfüllte sich natürlich nicht, und jetzt ist K. in einer Armenanstalt. Dort gefällt es ihm auch nicht, und er, dem hier nichts recht war, schreibt Briefe voll Verlangen nach dem Heim. Wir können ihn aber nicht mehr annehmen, sein Einfluß auf die Kameraden war kein guter.

Im Februar kam ein dringliches Gesuch um